

sich von selbst verbraucht. Alles wird davon abhängen, ob Mussolini sich zum großen Staatsmann entwickelt, zu dem er das Zeug hat, oder ob er der Führer einer Partei bleibt, die es nicht vermocht hat, die Elite des Landes an sich zu ziehen. Er ist aufgetreten als der Zerstörer der alten Parteien. Ganz befreien wird er sich nur, wenn er auch die eigene Partei zerstört.

18. WESTDEUTSCHE REISE

Ad. Neue Rundschau 19 24

von

OTTO FLAKE

Es ist Mitte März, aber hinter Magdeburg beginnt ein so heftiges Schneegestöber, daß ich befürchten muß, unvorsichtig gewesen zu sein; ich ließ den Wintermantel in Berlin, um auf meiner langen Reise, die bis zum Herbst dauern soll, nicht behindert zu werden.

Seit ~~vier~~ Jahren ist es meine erste Auslandsreise, wenn ich ~~einen Sommer in Österreich und~~ ein paar Schritte über das Huldschinerländchen hinaus nicht rechne. Ich will die deutschen Minoritäten im europäischen Ausland besuchen; es ist eine Reise auf den Spuren des Vertrags von Versailles und den meiner eigenen Ideen. Zunächst führt sie mich nur über eine Quasigrenze in ein Sozusagenausland, ins besetzte Ruhrgebiet.

Also es schneit, und der besorgte Blick auf den Regenmantel kann nicht hindern, daß der Schnee mir angenehm ist — mag der Frühling erst kommen, wenn ich unten im Süden bin. Kurzum, ich gehe gern vom Gegensatz aus und betrachte diese Reise als Flucht aus der Stadt und, was tiefer reicht, als willkommenen Abstand von Verhältnissen, die mich bedrücken, den deutschen. [Die Morgenblätter berichten über die Verhaftung des Professors Quidde und über die beiden Prozesse, die sich ergänzen, den Parchimer gegen die Roßbachleute und den Münchener gegen Hitler und Genossen. Ich werde zwar überall der deutschen Geistesverfassung mit allen spezifischen Problemen begegnen; immerhin liegt im Entschluß, die Dinge aufzusuchen, eine Freiwilligkeit, die mich aus einem erleidenden Objekt zu einem abwägenden Subjekt macht.

Hinter Osnabrück, wo ich umstieg, belehrt mich ein kleines Mädchen hübsch, daß es töricht ist, sich durch völkische Gedanken die Laune verderben zu lassen. Die Kleine, die mir gegenüber ausgestreckt liegt, sieht immer wieder zu mir her, so daß ich schon, in der Meinung, ihr Gefallen erregt zu haben, an eine früh entwickelte Koketterie glaube, bis sie aufsteht und sich in die Arme der Mutter schmiegt, die neben mir sitzt. Auch jetzt trifft mich eine Reihe von Blicken, aber sie flüstert, und die Mutter lacht. Ich erkundige mich: das Mädchen nahm an, ich sei darüber böse, daß es sich ausstreckte, denn ich hätte ein finsternes Gesicht gemacht. Ich bemühe mich nun, wie Pius IX. beim Segnen zu lächeln, die Kleine amüsiert sich, und der Friede ist hergestellt.

In Münster komme ich eine Stunde früher an, als ich meinen Freunden mitteilte, und setze mich in die Bahnhofswirtschaft. Beim Anblick einer der am Buffet beschäftigten Damen werde ich an Heine erinnert, dessen Spottlust vor so viel westfälischer Robustheit zu erwachen pflegte. Am Nebentisch lassen sich einige Reichswehrsoldaten nieder, blonde, rosige, wohlgenährte Bauernsöhne, gutmütige Jungen, die eine mir fremde Sprache reden.

Ein Geschäftsreisender setzt sich neben mich und trägt die Bestellungen ein, auch die sechsunddreißig Pfennig, die der Kaffee kostet. Ich lese in dem Bändchen Stendhal, das ich, wie der Priester das Brevier, auf der Reise mitführe; von allen Schriftstellern fühle ich mich ihm am nächsten, weil ich bei ihm noch nie dem begegnete, was mich bei allen Franzosen stört, das direkte Pathos.

Der Geschäftsreisende zahlt. Er hat noch einen Pfannkuchen gegessen und trägt fünfunddreißig Pfennig nach. Sechsunddreißig und fünfunddreißig macht einundsiebzig. Das ist ein Betrag, den nur gehobene Arbeiter in der Stunde verdienen. Auch Muße ist eine Ware, die man kauft; wie du dir Kaufkraft verschaffst, ist deine Sache.

Ich hatte in Berlin eine gebildete Dame gesprochen, die bei zehnstündiger Arbeitszeit im Monat brutto neunzig, netto nach Abzug der Abzüge weniger als achtzig Mark verdiente, im Osten, so daß sie noch das Geld für zwei Hochbahnfahrten in Rechnung stellen muß. Sie lebt also von achtzig Mark. Mit voranschreitender Lebenskenntnis schreitet auch die Vorstellungskraft voran und ergänzt die billigen Illusionen der Phantasie durch diese Realitäten; solange man das nicht tut, hat man nicht viel zu sagen.

Es scheint mir, als sei ich doch recht gut daran, weil ich reisen

kann, ohne berechnen zu müssen, ob die Tagesarbeit soviel abwarf, daß ich einundsiebzig Pfennig für eine Erfrischung ausgeben darf.

Als die Zeit um ist, löse ich eine Bahnsteigkarte und gehe hinauf, um am Zug zu sein, wenn meine Freunde mich erwarten. Denn sie sind vorerst nur Brieffreunde; sie hatten meine Bücher gelesen, mir geschrieben und mich zu einem Vortrag in ihrer akademischen Gesellschaft eingeladen. Aber ich trage nicht vor, da ich die Geschäftstour in geistiger Ware nicht liebe, und meldete mich als Privatmann an.

Ich erblicke zwei junge Herren, sie erblicken mich; es gibt eine Freimaurerei der Intelligenz, die sich am Ausdruck erkennt — wir begrüßen uns. Ein paar Minuten später fahren wir zu dritt nach dem Fabrikstädtchen draußen im Land, und ich komme mir zwischen den beiden großen Westfalen im Auto ein wenig wie der Fuchs vor, der bei Semesterbeginn abgeholt wird, ein Gedanke, der in dieser Studentengegend nicht fern liegt. Es wirft ein Licht auf die deutschen Zustände, daß ich überrascht bin, an demselben Ort gleich zwei jungen Leuten zu begegnen, die zu dem Genus gehören, das ich das gute deutsche, das geistig interessierte, das nicht militaristisch infizierte nenne: es ist ein *genus rarissimum* geworden.

Wenn ich hinzufüge, daß die Herren keine Juden sind, geschieht es deshalb, weil der Liberalismus des Juden in der Natur seiner Stellung liegt, von der Natur seines Intellektes abgesehen; doch eben das ist, von einem bestimmten Gesichtspunkt aus betrachtet, kein Verdienst, sondern eine Selbstverständlichkeit. Daß dagegen Nachwuchs aus dieser deutschesten aller Landschaften, Söhne aus dem katholischen Bürgertum, unnationalistisch, humanitär, ideenhaft gesonnen sind, das erscheint, wie die Dinge heute liegen, als eine Art Wunder.

Sie mögen meiner Anlage, die bei Richtung auf das Allgemeine hin immer vom Einzelnen ausgeht, zu gute halten, wenn ich indiskret zu sein scheine. Der eine, bei dem ich wohne, gab nach dem Krieg das Studium auf, um in die Fabrik seines Vaters einzutreten — ein Vorgang, der typisch ist; ich kenne eine Reihe Parallelen, darunter einige Fälle, wo dieser Übertritt die Periode abschloß, in der der junge Bourgeoissohn revolutionären und kommunistischen Ideen zuneigte.

Meistens kontrastiert dieser Modernismus der Söhne aufs heftigste mit dem Konservatismus der Väter; davon ist im Fall meines neuen Freundes keine Rede, offenbar dank einer glücklichen und mich sehr

interessierenden Atmosphäre des Elternhauses: der alte Herr trägt ungeachtet seiner kaufmännischen Natur ein Stück jener Weichheit in sich, der die Musikalität und das Gefühlsleben entspringen, und in der Mutter tritt mir eine prächtige, energische Natur entgegen, deren Heiterkeit realistisch fundamentierte ist; sie regiert kräftig einen Haushalt von zwölf Kindern und folgt kameradschaftlich den geistigen Dingen, von denen viel geredet wird.

Mir fällt es nicht leicht, diese Menge Gesichter rasch zu bewältigen, und es ist gut, daß der Aufenthalt in einer Berliner Pension mich auf eine so lange Tafel vorbereitet hat; immer geht die Tür, und immer <sup>kommt</sup> ~~kommt~~ noch jemand ~~herein~~. Die Mutter macht mich mit Humor darauf aufmerksam; sie hat Humor, ohne ihn würde sie ihre <sup>verwickelten</sup> ~~komplizierten~~ Aufgaben nicht mit solcher Natürlichkeit bewältigen <sup>nachkommen</sup>.

Hier bedeutet also Humor nichts als Symptom, Symptom für eine Kraft, die den Dingen gewachsen ist. Auch mein zweiter neuer Freund besitzt einen ausgesprochenen Humor, aber dieser Humor will als Funktion verstanden werden. In einer bei allem Format nicht sehr robusten Physis wohnt eine sehr sensible Seele; sie muß sich eine geistige Ergänzung schaffen, um die bürgerlichen Anforderungen ertragen und selber bürgerliche Pflichten erfüllen zu können; M. ist Lehrer.

Er nennt bezeichnend seinen Humor Ironie und gebraucht das Wort mit liebevoller Hochachtung. Man kennt aus Balzac und Wilde den Dandy, der in der Gesellschaft herausfordernde Bonmots sagt; M. bringt sie im bürgerlichen Kreis so hübsch heraus, daß alle über das enfant terrible lachen, aber fühlen, daß dahinter ein Ernst steht, der die Korrektur vornimmt.

Ich halte M. für einen Pädagogen von Zukunft — nicht nur weil ich beobachte, wie er die Kinder liebt, sondern auf Grund dessen, was man mir von seiner Methode erzählt. Er gehört zu denen, die es wagen können, heranwachsende junge Leute zunächst einmal auf-sässig, kritisch, revolutionär zu machen.

Er vermeidet dabei den direkten Weg, erzeugt vielmehr durch Miene, eingehende Bemerkung und Lektüre moderner Autoren eine Atmosphäre, in der die massiven überlieferten Ideen sich zersetzen. Er dreht die Dinge unmerklich so, daß sie ihre Rückseite zu zeigen, also relativ zu werden beginnen.

Diese Relativierung, ohne die es keine Neusetzung absoluter Werte gibt, ist es, die zuerst die Verbindung zwischen uns herstellte, er fand sie in meinem Verhalten zu den pazifistischen Ideen. Ich bin

Pazifist, aber ich suche den Pazifismus dessen zu entkleiden, was ihn dürr und unvital macht, des Rationalismus, des Glaubens an das erreichbare Glück; diesem Glauben entspringt bei den einen der Fanatismus, bei den anderen die Banalität des Ideologischen.

M. ist ein vorzüglicher Kenner der hundert Nuancen, in denen die Jugendbewegung schillert; durch ihn lerne ich die ganze Ausdehnung der Sektiererei übersehen, der die jungen Menschen verfallen sind, echte Deutsche, die unaufhörlich neue Atomverbindungen eingehen, weniger wirklich aktiv als radioaktiv, musikalisch, labil. In unserem Lande sind auch die Sozialisten deutsch in diesem problematischen Sinn; auch die linksgerichteten Radikalen sind es, weshalb sie so leicht ins entgegengesetzte Extrem verfallen, ganz wie die Nationalen, die sich fortwährend spalten oder radikalisieren, statt sich durch Ausgleich zu vereinfachen. Deutschland ist ein radioaktiver Herd in Europa — soviel zur metaphysischen Chemie des deutschen Menschen.

3 Zaiserstr.

Am nächsten Tag fahren wir nach Münster hinein, um die Stadt zu besichtigen. Wir beginnen mit der Clemenskapelle, einem Rundbau, der so an das Spital angelehnt ist, daß die Kranken durch die Fenster zweier Gänge der heiligen Handlung am Altar beiwohnen können.

Ich habe eine Periode gehabt, in der ich allen Denkmälern vergangener Kunst aus dem Weg ging. Man darf sich eine solche Opposition erlauben, wenn sie ein Gegenzug gegen die Übermacht des Philologischen ist: das Charakteristische für meine Generation, die den Krieg im Augenblick des Übertritts in das männliche Alter erlebte, war wohl der Versuch, die Ideen der Tradition gründlich über den Haufen zu werfen und sich die Bausteine des Neuen selbst zu formen. Vater Bahr ließ zwar neulich an den verschiedensten Stellen drucken, daß wir nichts hervorgebracht haben, was sich neben den Ideen der Klassik sehen lassen kann; aber darüber wird man erst später urteilen.

In Münster finde ich, daß jene Periode der Opposition gegen Kirchen- und Galeriebesuche das getan hat, was eine Periode tun kann: der Überwindung anheimfallen. Vor dem nächsten Architekturdenkmal gerate ich in helles Entzücken, vor dem Hof der Erbdroste. Man kennt diese Besonderheit Münsters, wo der Landadel sich Stadthotels baute; Berlin hat das nicht erreicht. Im Erbdrostehof, an dem gerade eine Tafel mit dem Wappen herabhängt, zum Zeichen,

daß ein Glied der Familie starb, ist eines der schwierigsten Probleme herrlich gelöst: einem Eckbau in schmaler Straße eine volle, mächtige Fassade abzugewinnen. Man erreichte dieses Ziel hier durch Einschweifung der Front; den Schenkeln des ausgesparten Hofdreiecks folgend, umfassen die Augen diese Front von den Seiten her und vereinigen sich im Mittelstück, dem hellenischen Giebel.

Danach kommen wir ins Zentrum, in die Altstadt. Ich erblicke unter Fronten mit dem nordischen Mäandergiebel aus Backstein Arkaden und fühle mich wohl; Erinnerungen an Straßburg steigen auf, an Bozen, Innsbruck und Bologna. Berlin erscheint mir von hier aus über die Massen abscheulich. Eine Stadt muß so sein, daß man zehnmal am Tag gern durch ihre Straßen geht, weil die Architektur für das sorgt, was zugleich kurzweilig und warm ist; in Berlin hasse ich, mit geringen Ausnahmen, schon den einen Gang aus dem Haus. Es ist nichts mit Orten, in denen man sich nur mit den Beförderungsmitteln bewegt; man muß flanieren können.

Den Lauben gegenüber springt das Rathaus vor, worin der westfälische Friede geschlossen wurde, der diesen Hunderten von Fürsten das Recht gab, Bündnis mit den Fremden, lies den Franzosen, zu schließen. Ihr habt noch immer nicht begriffen, wer euer Unglück war, die Potentaten, obwohl selbst eure großen nationalistischen Geschichtsschreiber es gewußt haben. Der westfälische Friede ist unheimlich aktuell, wieder zielen dort hinter Hamm die Franzosen in die gleiche Richtung. In meinem Koffer liegt der Simplizissimus Grimmelshausens, ich werde ihn in Meran lesen.

Vom Rathaus wirft man einen Blick auf die Käfige im Turm der Stadtkirche, und was vor zehn Jahren nur ein Kuriosum gewesen wäre, dringt heute in tiefere Schichten des Bewußtseins. Diese Schichten in uns sind durchsichtig geworden; man sage nicht, daß wir in einer schlechten Zeit leben; für das Denken und Erkennen ist es eine gute Zeit. Bauernkrieg und Wiedertäufer: der deutsche Berg öffnete sich und zeigte, daß auch er einen Vulkan birgt. Wenn ich Westfale wäre und diese Rasse besser kannte, würde ich den Roman des Thomas Münzer schreiben.

Ein Freund meiner Freunde, auch einer, der mich als Schriftsteller ernster nimmt, als ich, dem das Maß des Vergleiches fehlt, zu tun wage, fragt mich, da wir vom westfälischen Geist sprechen, ob ich das Buch über den tollen Bomberg kenne, das in Stößen in den Schaufenstern liegt. Dieser Bomberg ist eine Figur, um die sich wie

um Münchhausen ein Kranz von Legenden rankte. Da ich es nicht kenne, holt es der dritte Freund in einer Buchhandlung und schenkt es mir.

Dann treten wir in den Dom, und ich erhalte sofort einen vollen, starken Eindruck, der von dem Dunkelblau ausgeht, mit dem die Gewölbe bemalt sind. Mein Gastgeber erklärt vortrefflich das Besondere dieser Kirche: ihre Wirkung beruht nicht auf räumlichen Intensitäten, sondern auf atmosphärischen, wie wohl bei allen großen romanischen Bauten. Das Dunkle und Wichtige des Doms ist doch zugleich mild und erwärmend, ich werde an den Tag erinnert, an dem ich zuerst den Mainzer Dom betrat.

Wir besichtigen noch das Schloß, vor dessen Grazie dumm ein wilhelminisches Roß mit Reiter in Bronze steht. Der Platz am Schloß ist einer der größten Stadtplätze, sei es Deutschlands, sei es der Welt. Es scheint, daß man darauf stolz ist; er sieht sehr nach Exerzierplatz aus. Bei Exerzierplätzen fällt mir immer jene Geschichte von dem falschen Depeschenboten ein, der seinerzeit durch ein selbstverfertigtes Telegramm die ganze Straßburger Garnison auf den Exerzierplatz am Rhein lockte. Dieser eines Aristophanes würdige Komödienstoff ist ganz unter den Tisch gefallen, in einem Land, dessen Humorlosigkeit demselben Grund wie seine Starrheit entspringt.

4 *Zeile für*  
Am folgenden Tag nehme ich Abschied, man bringt mich zum Zug. Im letzten Augenblick werde ich gefragt, ob ich Franken habe, um in Dortmund der Regiebahn eine Karte abkaufen zu können. Nein, daran habe ich nicht gedacht; einer der Freunde hilft aus.

Nachdenklich durch die Tatsache geworden, daß ich hier unter Katholiken so fortschrittliche Leute gefunden habe, lese ich unterwegs in einigen katholischen Zeitschriften. Der „Gral“ ist erstaunlich modern, aber nach der Lektüre des modernistischen „Hochlands“ habe ich den Eindruck, daß der ungeheure Aufwand von Spiritualismus, den zum Beispiel Max Schelers Philosophie im katholischen Lager hervorruft, dem alten Versuch dient, Gewissensfreiheit und Dogma zu vereinigen, und – nicht eben gelingt.

Ich habe zu lange in Bayern gelebt, um übersehen zu können, daß es sich mit der Kirche wie mit allen modernen Organismen verhält: der Geist schwebt als dünne Schicht über dem erdhaften Unterbau; der Vorrang des Erdhaften ist unbestreitbar, der Wille zur Macht, das

politische Argument gibt den Ausschlag, wie beim Sozialismus. Der in einem gewissen Grad tragische Dilettant Ludendorff, den man bis dahin für die eigenen Zwecke benutzt hatte, wurde in dem Augenblick ausgeschifft, wo er den Protestantismus gegen die Kirche anzurufen wagte. Die Kirche verurteilt die Auswüchse des Kapitalismus, des Militarismus, der Überorganisation; aber sie wird nie zur entschlossenen Chirurgie übergehn; es ist verlorene Zeit, bei ihr zu hospitieren. Nie wird Deutschland die Spaltung in zwei Konfessionen überwinden. Die letzten Jahre haben zwar bewiesen, daß es immerhin schon ein lebensfähiger Organismus ist; aber es ist ein Organismus mit einer offenen Wunde, die sich symbolhaft nicht schließen kann.

Die Gespräche der Mitreisenden bereiten darauf vor, daß wir uns der Okkupationsgrenze nähern. Als wir in Dortmund einlaufen, kann ich fünf Minuten lang nicht aussteigen. Die Franzosen haben auf den Bahnsteig eine Zollhalle in Form eines langen Rechtecks gesetzt. Parallel zu seiner Längswand steht der Zug, der Zwischenraum ist keine zwei Meter breit, in ihm drängen Hunderte von Reisenden nach der hinteren Schmalseite, um nach einer Stunde an der anderen den Ausgang zu gewinnen.

Die Revision wird von jungen Leuten, Zivilisten, vorgenommen, es sind wohl Elsässer. Ich bemerke keine Brutalität; man erlaubt Frauen mit kleinen Kindern, über die Zollbänke zu steigen, um im Inneren des Rechtecks rascher nach dem Ausgang zu gelangen. Ich hatte schon im Zug gehört, daß die Zeit der rohen Übergriffe vorüber sei. Was blieb, ist die Lästigkeit, die wertlose Schikane des Verkehrs, der Verlust an Zeit, die Beschränkung der Züge in einem Menschenzentrum. Denn irgendwelchen Gewinn bringt diese Kontrolle des Handgepäcks nicht; ich bin der einzige, der zwanzig Pfennig Zoll für Zigaretten bezahlt — ich hatte naiv alle meine Vorräte mitgenommen und halte nun rasch zwei Schachteln hin.

Folgt am Ausgang das leibliche Abtasten nach Waffen, die Prüfung des Passes, die Erhebung des Groschens für jedes Gepäckstück. Dann löse ich am Schalter vor der Sperre für einen lächerlichen Betrag die Karte nach Essen, erhalte für meinen Hundertfrankenschein, der wie alle französischen Noten mit Stecknadellöchern durchsät ist (Fingerzeig für Fälscher), eine Tasche voll Regiegeld, schleppe das Gepäck abermals durch die Sperre und einen Zug entlang, in dem die meisten Wagen den Herren von der Besatzung vorbehalten sind, und finde gerade noch einen Platz. Der deutsche Beamte mit der



roten Mütze gibt das Zeichen, wir fahren, und vorläufig ist der Reise nicht Ungewöhnliches mehr abzugewinnen, ich bin auf mich angewiesen, vertrauter Zustand.

Es ist milder geworden; ein blaßheller Himmel liegt über der Landschaft, wenn man diese braunen Felder zwischen geschwärzten Mauern, gelbrauchenden Kaminen und infamen Hinterfronten noch Landschaft nennen will. Ich bin nun im Industriegebiet; also an einer der europäischsten Stellen Europas, wo sich der Sinn, das Wesen, die Idee, die Stimmung des Zeitalters am reinsten auswirken. Da es so ist, muß es erlaubt sein, hier Gedanken über das Zeitalter zu haben.

Für mich kommt weder die Auffassung des Geschäftsmannes in Betracht, der sein Arbeitsfeld betritt; noch die Einstellung des Berichterstatters, der über das Hohe Lied der Arbeit schreiben wird; noch der Gesichtspunkt des Kommunisten, der grundsätzlich mit den Augen derer sieht, die das Wirtschaftssystem tragen. Aber was er Fron nennt, nenne ich auch Fron; das also ergibt eine Gemeinsamkeit des Ausgangspunktes. Der Unterschied liegt darin, daß er Benennungen, Antworten und Lösungen hat, wo ich bei der dialektischen Betrachtung verweile, weil ich meiner Natur nach den Punkt der Gabelung suche, der recht eigentlich der Punkt des Schmerzes, der Erkenntnis und — des Mutes ist.

Vor fünfhundert Jahren fuhr einer meiner Art desselben Wegs, und die Erde, die heute unter dem Aussatz der Schlacke verschwindet, war grün. In der Feststellung dieses Wechsels, in der Art der Feststellung ist mein ganzes religiöses Gefühl enthalten. Ich leugne den Fortschritt nicht; es liegt dem Übergang von einem Zeitalter zum anderen ein Wille und ein Ziel zugrunde, und Ziele schweben ihrem Wesen nach immer über dem erreichten Niveau. Aber ich habe auch erlebt und habe erkannt, daß jede solche Entwicklung plötzlich in ihr Gegenteil umschlägt, daß das, was Diener des Menschen werden sollte, zum Beispiel die Organisation, der Verkehr, die Maschine, zu seinem Herrn wird, eigenes Leben, eigene Dämonie annimmt.

Es ist diese Dämonie, der meine Aufmerksamkeit gilt; die Fabrik, das Bergwerk, die Industrie, der Handel werden vor meinen Augen phantastisch. Ich glaube nicht, daß man Stärkeres fühlen kann, als diese Rückkehr des Technischen zum Elementaren; in dem Maße, wie der Mensch die Technik ausbildet, belebt sie sich, sein Blut strömt in sie über. Mit anderen Worten, ich sehe den Fortschritt als Kreislinie, die in den Urzustand der Dinge zurückführt. Daß die

Kreislinie genauer eine Spirale ist, wodurch die Bewegung auf einen höchsten Punkt des Menschlichen und Unrohen ermöglicht wird, tritt in einem Augenblick zurück, wo ich die unheimliche Phantastik des technischen Zeitalters mit allen Nerven spüre.

Die Nerven schaffen sich ein Symbol; als ich wieder hinausschaue, erblicke ich es. Schaue ich scharf hin, so sehe ich nichts als die Schutthalde einer Bochumer Zeche mit Förderturm und schrägem Stangenwerk; stelle ich das Auge auf Ferne ein, so schwebt der Gral vor mir. Ich wiederhole den Wechsel von Naheinstellung und Fern-einstellung, der Wechsel von Industriehalde und Glaubensburg wiederholt sich. Vor fünfhundert Jahren fuhr einer meiner Art desselben Wegs, und vom Düster der Wälder verzaubert baute er sich den Gral in die Wolken, mit leiblichen Augen. Wieder fünfhundert Jahre vorher hätte er die Angst und das Grauen verspürt, jetzt schimmert ihm durch das Heilige noch das Grauen — mir durch das Industriephantom, das Schwefeldämpfe ausspeit, noch das Heilige, und in abermals fünfhundert Jahren wird einer durch das Neue die Halden mit dem Turm sehn.

Diese Aufeinanderprojizierungen sind mir so vertraut, daß ich unbewegt nach der Zeitung greife und einen Artikel über die Industrialisierung Indiens lese. Das Zeitalter, die Phase des Gottes, der nur ist, indem er wird, zieht seine letzten Fäden zusammen, in fünfzig Jahren wird der neue Schleier der Maja gewoben sein. Ich stelle mir die Gesichter der Herren in Essen vor, wenn ich ihnen erzählte, daß das, was für sie das *ens realissimum* ist, mir nicht mehr als Erscheinung bedeutet; ich werde meine Gedanken für mich behalten.

5 Zeile frei

In Essen zeigt die Uhr im Bahnhof die sechste Stunde; ich bin verwundert, da ich um sechs in Dortmund abfuhr, bis mir einfällt, daß die Franzosen ihre Zeit mitgebracht haben. Die Vorhalle ist voll Menschen, ich höre viel Französisch von Zivilisten, die in Gruppen stehn, teils Bürger, die mit ihrer mittleren Figur nicht auffallen und in jede Großstadt passen, teils merkwürdige Gestalten aus Landstädten, Händler oder Aufkäufer. Sie sprechen leise, wie bei uns zur Zeit der Devisengeschäfte und Schiebungen. Ein älterer Offizier, an jeder Hand ein Kind, steht in einem Kreis von weiblichen Familienmitgliedern, Frau, Schwägerin, Tante, Bonne, ich habe das schon vor Jahren in Mainz gesehen; die französische Welt muß in einer ungewohnten Bewegung begriffen sein.

Während ich vor der Halle auf das Auto warte, das mich abholen soll, werfe ich einen Blick in die Straße, die am Bahnhof vorüberzieht. Es ist die Abendstunde, in der die Städte fiebern. Man sieht viele Arbeiter und Angestellte; die Jahre, wo sie um fünf nach Hause gingen, sind vorbei. Die ganze Schwere dieser Änderung werden sie erst im Frühjahr und Sommer empfinden: keine Zeit mehr für den Schrebergarten, keine für das persönliche Leben.

Die Uhren über den Geschäften zeigen die deutsche Zeit; an der einen Ecke ist die interalliierte Telegraphie, an der anderen ein Buchladen von Hachette. Wir fahren nach Bredeneu hinaus, von Fabriken ist wenig zu sehn, es sei denn ihre Wirkung, der schwarze Überzug auf allen Häusern. Man zeigt mir das Haus, in dem das von der Stadt angekaufte ehemals Hagener Folkwangmuseum untergebracht ist; der Besuch erübrigt sich, die Sammlungen sind nicht aufgestellt. In einem großen Gebäude ist der Sitz der Division; die Einwohner erkennen die beschlagnahmten Häuser an der Lichtverschwendung. Die Ausstellungshalle trägt die Bezeichnung Camp Alsace-Lorraine; eine Batterie Artillerie kommt uns entgegen, vor jedem Geschütz sechs Pferde, alles naß, es scheint geregnet zu haben; die blauen Männer dürfen putzen.

Die Straßen steigen an, Bredeneu liegt auf einem Hügel und ist ein annehmbarer Ort mit Villengelände. Rechts strahlt eine Schule im Licht der Okkupation, wir biegen links ein und fahren bis an die Ausläufer des Parkes, der zur Villa Hügel gehört. Mein Zimmer geht auf diesen Park, die Fenster der Villa schimmern durch die Bäume, das Käuzchen schreit, und im übrigen ist die Nacht still wie auf dem Land. Es ist ein Zufall, daß mein Zimmer nicht wie bisher von Franzosen bewohnt wird, ringsum liegen sie in allen Häusern.

Am nächsten Morgen beginne ich die Besichtigung der Kruppschen Werke, das heißt, ich mache ein paar Stichproben. Wir fahren zuerst ins Verwaltungsgebäude; innen gleicht es mit seinem Lichthof einer kleinen Universität. Der Lichthof hat viele Feiern gesehen, zuletzt die zu Ehren der dreizehn Todesopfer vom Ostersonntag 1923, als der Leutnant Durieux in die Menge schießen ließ. Ich sah bereits die Photographien der nackten Leichen; dreizehnmal ein Doppelbild, um den Einschuß und Ausschuß erkennen zu lassen. Mein Gastgeber liefert mich an den Herrn ab, der so freundlich ist, mich zu führen. Der erste Besuch gilt der Plattform des Turmes auf dem Verwaltungsgebäude.

*und Verwandten*

Die Kruppstadt unten ist Flamme, Rauch und Eisen; wie aus fließender Lava zucken böse weiße Wölkchen auf. Die Kruppstadt ist ein hunderttoriges Theben, an jedem Tor steht ein Wärter und ein Häuschen. Die Grundfarben sind Ziegelrot, Maschinengrau und Schwarz, viel Schwarz.

Es liegt mir wenig daran, Impressionen für eine malerische Wortskizze zu sammeln; aber als ein Windstoß dem Blick auf die neunte mechanische Werkstatt freigibt, drängt sich doch ein Gleichnis auf und bedeutet nicht Übertreibung: das dort ist die neunte Symphonie der Maschinenära; die Rauchfahnen auf den Masten der Kamine flaggen ehrerbietig. Es gibt Momente in der Technik, wo alles da ist, Stolz, Majestät, Vollkommenheit.

Diese Halle gehört zu den großen rheinischen Kathedralen der mechanischen Zeit; sie ist ganz ungotisch, ein ausgesprochener Langbau mit den Zwillingsschiffen der Mitte, die die höchsten und zugleich längsten sind; abklingend und kürzer legen sich neben sie die anderen Schiffe; im Ganzen sind es neunzehn. Hier werden die Lokomotiven montiert, indem sie von Schiff zu Schiff wandern, und jeden Tag verläßt eine die Halle, schematisch gesagt. Aber ich greife vor, noch sehe ich erst zu der Halle hinüber, die alle Merkmale der großen Architekturen aufweist, das Drohende, das Ruhige und das Endgültige.

*6 Zeile frei*  
Wir fahren hinunter, das Auto steht bereit, aber vorher machen wir ein paar Schritte über die Straße und betreten eine Halle, die allerlei von der Entente beanstandete Maschinenteile enthält. Unter ihrem Dach hat man einen Raum angelegt, der für Interessenten eine kleine Ausstellung solcher Erzeugnisse birgt, deren Herstellung die Firma nach dem Krieg aufgenommen hat, als es galt, sich umzustellen.

Es sind riesige landwirtschaftliche Maschinen dabei, die zugleich mähen und binden, aber auch viel Kleinzeug, bei dem die Erfindung des nierostenden Stahls eine Rolle spielt; man zeigt mir Bestecke, Becher, Erinnerungszeichen und, als neuste Produktion, Gebisse, deren Gaumenplatten aus diesem Stahl bestehen. Krupp als Dentist, das mag manchem im Haus, der an die stolze Zeit der Panzerplattenfabrikation denkt, als Degradation erscheinen, aber in Wahrheit ist zu den tausend Dingen, die hier hergestellt werden, nur ein neues hinzugefügt worden. Ich vergesse die Gaumenplatten schon, als ich, in der gleichen Ausstellung, Schiffskurbelwellen sehe, sie gleichen Präparaten aus dem Knochengerüst des Elefanten.

Danach fahren wir kreuz und quer in ein halbes Dutzend der zahllosen metallurgischen Betriebe, Hammer- und Walzwerke. In einer der alten Kanonenwerkstätten sehe ich noch einige der ewig von der Kontrollkommission beargwöhnten Drehbänke; sie bohren jetzt Riesenröhren für Stickstoffwerke. In diesem Raume ist die Luft entsetzlich, die Beleuchtung finster. In der nächsten Halle, einer Reparaturwerkstätte, ist gegen Luft und Licht nichts einzuwenden. Man zeigt mir gewisse Stellen des Bodens, sie hatten die Tiefe eines Panzerturms und sind jetzt auf Verlangen derselben Kommission mit Zement ausgegossen. Die Arbeiter werden soeben ausgezahlt, System der Lohndüten; manche Gesichter sind mürrisch, der Lohn bewegt sich zwischen fünfzig und siebzig Pfennig pro Stunde.

Ich bin kein Soziologe, mich interessiert das Phänomen des Arbeitstages und des Arbeitszwanges als solches. Ich bin Außenseiter des Lebenssystems, das auf der Mechanisierung beruht; es gibt für mich keinen Gang zur Fabrik oder zum Büro, und es liegt bei mir, wieviele Stunden im Tag ich arbeiten will. Ich kann Wochen der Muße einschieben und meinen Beruf auf Reisen ausüben. Ich werde durch meine Arbeit nicht wohlhabend, und kein Auto fällt bei ihr ab, aber ich bin in einem Maße Herr meiner Zeit, das als völlige Unabhängigkeit erscheint, solange es mir gelingt, durch geistige Produktion zu verdienen, was ich brauche.

Es ist nicht ganz richtig, wenn man den freien Schriftsteller im eigentlichen Sinn, also den produzierenden Künstler, zu den Kopfarbeitern rechnet. So sehr ich von der Konjunktur, der Kaufkraft, der Beliebtheit, der Geldflüssigkeit der Verleger abhängt, so bleibt es doch wahr, daß, auch wirtschaftlich gesehen, der Künstler von einem gewissen Rang an menschlicher, freier, unsklavenhafter als sonst ein Mann in diesem Zeitalter lebt.

Wenn er daher die Lebensumstände der Arbeitenden betrachtet, muß er seine Gesichtspunkte ordnen, statt sie gefühlsmäßig wirken zu lassen. Es ergeben sich so im wesentlichen zwei Tatsachen. Erstens würde er übertreiben, wenn er sein eigenes Grauen vor einem Leben, das jahraus, jahrein in die Arbeitsstätte führt, bei den Massen voraussetzt. So fatal es ist, dem Durchschnittsmenschen den der ausgesprochenen Subjektivität entgegenzusetzen, so kann ich diese Begriffe doch nicht umgehen. ~~Also~~ im Durchschnitt betrachtet, ist das Leben keine Angelegenheit der ungebundenen Freiheit, sondern der Notdurft in Verbindung mit dem Bedürfnis nach Anweisung

eines Platzes, an dem man seine Kräfte rührt. Durch Arbeit so viel verdienen, daß man sich und seine Familie ernährt, eine erträgliche Wohnung besitzt, für das Alter zurücklegt, und daneben ein paar Stunden für sich haben, ist die Forderung, die man vernünftigerweise stellen kann. Dem geistigen Betrachter naheliegende Reflexionen über die Häßlichkeit der Arbeitsstätte, über die Eintönigkeit der Arbeit müssen ausscheiden oder vielmehr religiös gewertet werden, die Existenz ist Fron, und die Fron vollzieht sich in spezifischen Milieus, niemand kann es ändern. Eine Philosophie der Arbeit stellt unter diesem Gesichtspunkt fest, daß Arbeitnehmer und Arbeitunternehmer beide Arbeiter sind.

Die zweite Tatsache besteht in der Erkenntnis, daß es gleichwohl ein Unterschied ist, ob jemand als Arbeitnehmer zehn Stunden arbeitet oder als Arbeitgeber. Denn immer wirkt hier die Divergenz, die Anziehungskraft des möglichen höchsten Zieles, das beim Unternehmer Macht und Reichtum heißt, dem Arbeitnehmer untersagt bleibt. In einem Augenblick wie heute, wo der Versuch der Arbeiter, jeden zum Arbeitnehmer zu machen, gescheitert ist, wird der Glaube an die Möglichkeit des absoluten Zustandes wieder in die Unendlichkeit hinausgeschoben, so daß die Philosophie der Arbeit die Wahl hat, entweder den strengeren Sozialismus, der die Unvereinbarkeit der beiden Standpunkte ausspricht, oder den Idealismus anzubieten, der durch unaufhörliches Drängen auf das ferne Ziel die Vorrechte der einen Partei vermindert, die Rechte der andern erhöht und auf diese Weise den Ausgleich erreicht, der für den wenig bedeutet, der radikal das verwirklichte Glück will, aber viel für den, der die Welt sieht, wie sie ist.

Sozialismus

Anders gesagt, die Stellungnahme zu diesem Problem der erträglichen Existenz ist unvollständig, wenn sie nicht in große allgemeine Grundstimmungen mündet, die ihrer Natur nach religiös sind, nämlich zu einer Betrachtung einerseits des Möglichen, andererseits des Wünschenswerten und schließlich des Verhältnisses beider Ideen führen. Der Arbeiter, den der Marxismus, die moderne Wissenschaft und das ganze Zeitalter zum Rationalisten gemacht haben, würde nicht verstehen, wenn man mit ihm philosophieren wollte, aber es ist ein Unglück, daß er es nicht selber tut. [Der Arbeiter hat überhaupt kein Weltbild, er hat keine religiöse Stimmung. Allerdings, der Arbeitnehmer hat es auch nicht, nachdem mit den letzten Alten der Calvinismus ausstarb, den man noch bei Alfred Krupp fand. Bei Ford in Amerika schimmert er noch durch, er wirkt da als Lehre, nicht lange zu theoretisieren,

sondern entschlossen zur Selbsthilfe zu greifen: das Leben ist kein Garten, in dem man auf dem Rücken liegt, sondern eine Wildnis, diese Lehre wäre der Keim einer religiös gefärbten Arbeiterphilosophie.

7 Zeile für

Auf dem Weg zur hydraulischen Schmiedepresse kommen wir an dem Häuschen vorbei, in dem der Gründer der Fabrik wohnte und 1826 starb. Es ist fast weniger als ein Häuschen, ein armseliges Hüttchen; der Anblick rührt und ergreift, weil hinter ihm der Stolz steht, der die Anfänge nicht verleugnet.

Wir treten in die hydraulische Halle ein. Der Block hängt zwischen zwei Pfeilerpaaren; mein Blick wird zunächst von dem Zubringerkran gefesselt. Wie er in der Längsachse der Halle hin- und herfährt und mit den Ketten rasselt, erinnert er lebhaft an den Elefanten am Zoo, der, mit schlenkerndem Rüssel, wie er vor- und rückwärts schreitet. Er hat etwas vom Tier, auch von seiner Intelligenz, nicht nur die Höhe erinnert an den Dickhäuter. Er schiebt sich nach ganz hinten, der große Moment kommt. Dort wo Längswand und Seitenwand zusammenstoßen, öffnet sich der in der Längswand angebrachte Ofen, und der glühende Stahl schickt sein Licht voraus, aus einer Feengrotte. Man erwartet in der Phantastik dieses Lichts das Ballett Vulkans hervortanzten zu sehen oder seinen Wagen der Apotheose.

Der Wagen erscheint, schiebt sich im rechten Winkel zur Längsachse vor, unter den Kran. Die Apotheose ist da, keine Figurengruppe, sondern eine abstrakte rein formaler Gebilde, ein quadratischer Block, neben ihm und niedriger ein Rechteck, darauf ein Hohlzylinder, alle weißglühend mit dunkleren Protuberanzen, die Glut schlägt bis zu mir herüber. Der Wagen bleibt stehen, der Kran streckt seinen Arm vor, faßt und beißt in den Zylinder, der Wagen mit den übrigbleibenden Blöcken gleitet in den Ofen zurück, der sich wie die Wand des Zaubersfelsens schließt. Der Zylinder wird der Presse zugeführt, ein Rohr schiebt sich in ihn hinein, so rollt er unter den schmiedenden Block, der sich in Rücken auf ihn legt, hebt, wieder legt.

Wir fahren zur Halle der Martinsöfen, aus denen der Stahl in einen Kessel kommt; der Kessel hat ein Spundloch, aus dem die flüssige Masse in ein System kommunizierender Tiegel fließt. Aus

diesen Tiegeln gehen die Blöcke hervor, die die Größe eines Handkoffers haben. In derselben Halle wird Stahlblech gewalzt, die Platte rollt vor, zurück, man wirft Tannenreisig darauf. Aus der Halle treten wir in einen Hof, und ich erblicke ein System von Bretterwänden, die an Hindernishürden erinnern würden, wenn sie nicht zu hoch wären und zu dicht hintereinander ständen.

Es sind keine Bretter, sondern dunkle Panzerplatten, Muster der verschiedenen Sorten, die im Lauf der Zeit von der Fabrik hergestellt und auf ihren Schießplätzen dem Geschützfeuer ausgesetzt wurden. Man sieht unheimliche Wunden und imposante Lösungen des Problems, sie sozusagen zu bloßen Fleischwunden zu machen. Wie diese Rechtecke so dastehen, haben sie etwas von den flachen, auf einen Fleck zusammengedrängten Götzenbildern jener Südseeinseln, ins Mechanische des Zeitalters übertragen. Der Leser mag das Gleichnis nach seinem Geschmack weiterspinnen.

Ich meinerseits schließe den Morgen ab und schlage den Weg nach dem Essener Hof ein. In der Halle der Martinsöfen, des Tiegelgusses und der Walze bleibe ich noch einmal stehn. Es ist gewiß nicht menschenunwürdig, hier Arbeiter zu sein; es ist nur schlimm, daß die Errungenschaft des Achtstundentags verloren gegangen ist; denn diese zwei Stunden mehr haben Auswirkungen, die das ganze Lebensgefühl zersetzen. Gegen das Argument, daß ein Volk, das einen Krieg verloren hat, sich die Lebenshaltung nicht erleichtern darf, kann man nichts Stichhaltiges erwidern, zumal wenn es in einem Augenblick ausgesprochen wird, wo ungefähr jeder einzelne von uns einen ungeheueren Schwund an Substanz feststellen kann.

Immerhin ist es interessant, am Abend dieses Tages in einer Versammlung von Verbandsführern die Gegenargumente der Arbeitnehmer zu hören. Am schwersten wog die Behauptung, daß die Arbeitgeber in ihrem Bestreben, für Neubildung der Substanz sorgen, der Rentabilität nicht mehr die dreißig, vierzig Prozent von früher zugrunde legen, sondern die aus der Inflationszeit übernommenen hundert bis hundertundzwanzig. Es war kein Sozialist, der das sagte. Aus manchen rheinischen Betrieben kamen Klagen über schroffe Behandlung. Nicht alle Arbeitgeber und ihre Betriebsführer vermeiden es, die ihnen günstige Situation auszunützen. Die Gefahr der einzigen Philosophie, die man in den Industriezentren heute noch findet, der Machtphilosophie, hat sich verstärkt.

Auf dem Weg zum Essener Hof komme ich an zwei Denkmälern



vorüber. Das eine stellt Alfred Krupp dar, das andere seinen Sohn Friedrich Alfred. Die fleischlose Figur, vor allem der schmale, eigenwillige Kopf des Vaters eignen sich vorzüglich für künstlerische Behandlung; der Kopf hat etwas Daumierhaftes; ich denke dabei nicht an das Karikaturenmäßige, sondern an das Nervig-Phantastische dieses Künstlers. Auf den Stufen des kleinen Denkmals sitzt links die Industrie, rechts ein Arbeiter, wenn ich mich recht erinnere, in den Hemdärmeln des Feierabends. Die Erhöhung des Arbeitgebers wirkt peinlich. Sein Sohn hat ein weit pompöseres Denkmal, das im wesentlichen die Verewigung eines zu langen Gehrocks ist; die massige Figur, die darin steckt, scheint der Frage, wie man sich auf einem Postament benimmt, ratlos gegenüberzustehen.

Der Essener Hof ist ein Privathotel der Firma, für Kruppsche Herren und Besucher von auswärts bestimmt. Dieses Auswärts umfaßt alle Erdteile. Es dürfte keine öffentliche Einrichtung geben, die der Kruppstaat nicht in eigene Regie genommen hat. Krupp besitzt sein Reisebureau, seine Feuerwehr, sein Telephonnetz, daher vielerorts in der Stadt neben dem Staatstelephon der automatische Apparat mit der Drehscheibe hängt.

*8 Zirkel frei*

Der nächste Tag ist ein Sonnabend. Er ist für meinen Gastgeber die einzige Gelegenheit, an die Luft zu kommen. Wir gehn durch die hübsche, hügelige Landschaft, in der Wäldchen mit Äckern wechseln, hinunter an die Ruhr. Man kann sich noch gut vorstellen, wie diese Gegend vor der Industrialisierung aussah, bewegt, lieblich. Die Büsche, die das Bächchen begleiten, kriechen wie eine Raupe hinunter.

Unser Hügel wird zum Knie, die Ruhr macht einen Bogen. An dieser Stelle liegt Werden; die Brücke stößt an die Glasveranda eines Hotels und setzt sich in die Hauptstraße fort, über der eine wuchtige alte Kirche mit Patinadächern steht; das alles ist sehr rheinisch, fehlt nur der Vergnügungsdampfer.

Hinter der Kirche liegt das Gefängnis; hierher wurde mein Gastgeber nach jenem Blutbad vom Ostersonntag vorigen Jahres geführt, man erinnert sich des Prozesses gegen Krupp und Direktoren. Man zeigt mir auch den Gasthof, in dem das Kriegsgericht tagte und Krupp zu fünfzehn, die anderen Herren zu zehn Jahren verurteilte.

Die Spannung, die zwischen Okkupant und Okkupierten bestand, mußte zu einer Entladung führen; seither hat sie nachgelassen. Die Franzosen versuchten es noch mit der Schürung des Separatismus,

das Ergebnis war hier wenigstens gleich Null. Das Unrechtmäßigste und mit dem Völkerrecht Unvereinbarste, was sie sich zuschulden kommen ließen, waren die Ausweisungen von Beamten und Staatsarbeitern. Die letzte Phase ihres Auftretens läßt sich bezeichnen als System der wirtschaftlichen Ausschlichtung. Ich begleite an einem der Tage der neuen Woche den Korrespondenten eines großen Blattes zur Guten-Hoffnungshütte; es handelt sich um Nachrichten über die Verlängerung der Micumverträge. Die Besprechungen rufen die Erinnerung an das so falsch verstandene Wort Rathenaus zurück: Zahlen kann man alles. Es wurde absichtlich entstellt, sein Sinn ist: man kann alles zahlen, aber fragt mich nicht, wie. Der Kampf zwischen Diktat und Wirtschaftlichkeit geht erbittert weiter.

Die Gute-Hoffnungshütte liegt in Oberhausen; wir streifen durch diesen Ort, der eine Stadt mit einem Oberbürgermeister ist. Ich mache die Erfahrung, daß die Addition von Häusern keine Stadt ergibt. Alle zwei-, dreihundert Meter biegt man um eine Ecke und ermüdet beim bloßen Anblick dieses neuen Stück Weges zwischen Backsteinfronten. Es ist eine Stadt ohne Mittelpunkt, ohne Idee, ohne Charakter. Das Einzige, was in der Erinnerung haftet, ist jene Schutthalde, die genau den Umfang und die Gestalt von Helgoland haben soll. Nachdem sie zur Ruhe gekommen war, buddelt man wieder in ihr, nach Eisenabfällen, Lokomotiven fahren auf ihrem Plateau.

Es gibt viele solcher durch reine Addition von Häusern entstandenen Städte im Industriegebiet. Was ich mir verbot, die stimmungshafte Betrachtung, gewinnt Gewalt über mich. Wie sind die Menschen beschaffen, die in einem dieser Häuser geboren werden, leben und sterben, in deren schwarze Backsteine der Ruß Löcher frißt, wie ein Aussatz in die Haut. Man hat leicht über die Fron reden; man muß immer von neuem fühlen, was sie ist. Ich hasse an diesem Tag die Kamine, die mit ihren Ausatmungen den Atem der Kreatur verderben, den Staub, den die Lastautos in die Fenster werfen, den schwarzen Schlackenboden, die Hinterfronten mit der Kinderwäsche.

Man muß an einem Fabriktor gestanden und die Massen beobachtet haben, die sich aus der Arbeitsstätte ergießen. Sie sind doch die Kulis der Ausbeutung, sagen wir vorsichtig der Naturschätze. Es sind ihrer zu viele. In dem Maß, wie die Bevölkerung eines Landstrichs zunimmt, nimmt der Wert des Einzelnen ab. Und die Zeit, die man ihm widmet, nimmt ab. Je mehr ihr Masse werdet, desto schematischer, liebloser wird die Lebenshaltung, die man euch bieten kann.

Jedes einzelne Kind, jede einzelne Frau, jedes einzelne Paar, das sich zusammentut, ergreift mich, wenn ich es zu isolieren vermag. Strömen Tausende, Zehntausende auf mich zu, dann wächst meine Gleichgültigkeit entsprechend meiner Ohnmacht, zu isolieren.

Alles Menschliche wird nun Zahl: soundso viel Prozent Skrophulöse, Geschlechtskranke, Tuberkulöse; soundso viel Abtreibungen, Mißhandlungen, Verbrechen. Und wenn es mir so ergeht, wie groß muß dann die Gleichgültigkeit derer zueinander sein, die rettungslos in dieses System eingefangen sind? Ich erinnere mich, wie ich früher das Phänomen des Hasses studierte, den die gegeneinander hegen, die in eine Organisation der Masse getrieben worden sind, beim Militär zum Beispiel.

In Essen stelle ich mich oft an einer Ecke auf, zur Zeit, wo die Schulen, die Büros sich leeren. Man kann viel von den Gesichtern lesen, von einer Rückenhaltung, einer Hüfte, den Füßen. Man liest Torheit, Sinnlichkeit, Kleinlichkeit, Ungröße und Feigheit jeder Art ab. Der abstoßende Eindruck geht in Mitleid unter. Die unbewußt oder bewußt Zynischen sind noch die Glücklichen. [Zu denken, daß jeder dieser hunderttausend Organismen eine Welt ist, in der alle Begierden, alle Qualen, das viele Tierische und das wenige Seelische die infernale Mischung eingehen. Es gibt einen Ruck, wenn man einmal an einem feinen Nacken, einem zarten Mund, einem schlanken Bein den Menschen erkennt, der überhaupt noch die Idee der Rasse bewahrt und weitergibt. Wie selten ist dieser Ruck, und wie verloren treibt dieses Geschöpf in der schwarzen Masse dahin.

Mit diesen Empfindungen nahe ich mich den Wohlfahrtseinrichtungen Krupps.

## DIE BEGEGNUNG IN PADUA

Novelle von

RUDOLF KAYSER

**E**s gibt Augenblicke, Zufälle — oder wie man es sonst nennen will —, wo Dinge und Menschen plötzlich Wesen geworden sind und, hinausgerissen aus ihrem gleichmütigen Alltag, für immer bleiben, trotzdem ihr äußeres Gesicht keine besonderen Merkmale trägt. Eine Begegnung, die flüchtig und unwirksam sonst wäre, ist dann entscheidend